Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 7 (1932)

Heft: 4

Artikel: Was war Goethe?

Autor: Grimm, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-100709

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

heute gegenüber der Hausfrau noch meist eine seltsame Rolle. Aber auch darüber liesse sich ein ganzes Buch zusammenschreiben, und das wollen wir lieber lassen, nicht nur weil es schon genug Bücher gibt, sondern vor allem — um es mit den Männern nicht zu verderben! — Nur eines sei erwähnt, was nicht viel schaden kann, denn es spielt in Amerika, und das ist ja zum Glück weit weg! Dort nämlich lassen sich die Männer, die von ihrer Tagesarbeit sicher nicht weniger müde nach Hause kommen als die in Europa, nicht von ihrer Frau mit allem möglichen bedienen, sondern sie finden es sogar selbstverständlich, den schweren Teil der Hausarbeit, wie Kohlentragen und dergleichen, auf ihre Schultern zu übernehmen; häufig soll es sogar Sitte sein, dass die Väter das Frühstück bereiten und die Kinder für die Schule fertig machen. Aber — solches geschieht im vielgerühmten Amerika, und das eignet sich bekanntlich gar nicht als Muster für unsere Verhältnisse!! —

Doch, Scherz beiseite! Auch die andern Familienglieder werden noch manches lernen müssen, soll die Hausführung wirklich einmal wirtschaftlich werden. Und das passt auch vollkommen in den Zug unseres Zeitalters überhaupt. Denn stand über den letzten Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte unsichtbar der Grundsatz «Kampf aller gegen alle», so wird die kommende Zeit sich jedenfalls bemühen, der «gegenseitigen Hilfe» den Boden zu bereiten. Wo aber sollten wir die in jedem von uns schlummernden Kräfte für eine solche Gemeinschaft besser entwickeln können als in unserem Zuhause, in unserer eigenen Familie?

Was war Goethe? Von Hermann Grimm

Was war Goethe, — in grossen Zügen seine Gestalt hingestellt?

Unter vielen, die mit ihm zugleich strebten, einer der Glücklichsten und Mächtigsten. Der, dem das Schicksal am offenbarsten die Wege ebnete. Ein Landwirt auf dem Boden geistiger Arbeit, bei dem niemals Missjahre eingetreten sind, sondern immer volle Ernten. Mochten es dürre oder regnerische Jahre sein: Goethe hatte immer die Früchte gerade auf dem Felde, denen das zugute kam. Sein Fortschreiten ist nie durch unnütze Aufenthalte unterbrochen worden, auf die er wie auf verlorene Zeit hätte zurückblicken müssen. Er war gesund, schön und kräftig. Er hat immer ganz im Dasein der Gegenwart dringesteckt, die ihn umwebte, und ist zugleich dem allgemeinen Fortschritt der Menschheit um ein gutes Stück stets voraus gewesen. Er hat ein volles Menschenschicksal bis zum letzten Tage in ansteigender Entwicklung durchgemacht.

Diese Quantität seiner Lebensjahre ist wohl zu beachten. Goethe hat das doppelte Leben durchmessen, dessen zweite Hälfte für die Durchführung des in der ersten Hälfte Begonnenen so wichtig ist. Er hat die Eroberung seiner Jugend, als sein eigener Erbe und Tronfolger gleichsam, zu einer ruhigen, festen Herrschaft ausbilden dürfen. Wenigen war dieser Vorteil gegönnt. Lessing und Herder ist die zweite Hälfte ihres Lebens verkümmert worden. Schiller begann schon leise zu sterben, als er eben anfangen wollte, recht zu leben, sich auszubreiten und frei seine schöpferische Kraft auszubeuten. Die Namen so vieler anderen sind uns geläufig, die vor dem vierzigsten Jahre schon ihre Laufbahn unterbrechen mussten, während sie eine Kraft zu besitzen schienen, die durch das Doppelte nicht zu erschöpfen gewesen wäre. Es ist wunderbar zu beobachten, unter welch zweifelhaften Aspekten auch Goethe in diesen zweiten Teil seiner Lebensherrschaft eintrat. Er schien sich geistig erschöpft zu haben. Wir lesen in vielen Aeusserungen aus den Abschlussjahren des 18. Jahrhunderts und aus dem ersten Beginn des 19., wie seine Freunde in Weimar und seine Verehrer überall in Deutschland sich hineingefunden hatten, einen alternden Mann in ihm zu sehen. Den kühlen, mehr und mehr der Ruhe sich zuneigenden Geheimrat mit dem Doppelkinn. Vorüber die Feuerzeiten seiner Jugend. Er sucht in vornehmer Bequemlichkeit sich die Menschen und die Verhältnisse vom Leibe zu halten. Er geht dem aus dem Wege, was an vergangene Zeiten erinnert. Er sieht seine alten Freunde Jacobis in Düsseldorf wieder, er will ihnen etwas lesen, man gibt ihm die Iphigenie in die Hand: er legt das Buch fort, es ist ihm zuwider, die alten Gefühle wieder anzurühren. Nur Zufall, wenn etwas von den Versen, die er hier und da noch liefert, an das erinnert, was einst in ihnen entzückte. Das erfahren selbst die, welche ihm am nächsten standen. Sie bedauern ihn, aber sie müssen diesen Wechsel allgemein menschlichem Masse nach als einen natürlichen ansehen. Und um ihn her war eine tatbegierige neue Generation aufgewachsen, um die er sich kaum kümmert, und der selber nichts lieber gewesen wäre, als die lästig werdende Autorität des alten Diktators abzuschütteln. Infolge der französischen Revolution walteten ungünstige, neu geartete Zustände in Deutschland, in die einzugreifen, ja, die nur zu verstehen, Goethe nicht mehr gegeben schien. Schiller war der Mann des Tages, und, nachdem er fortgegangen, schien niemand mehr da, der seine und des ehemaligen Goethe Stelle einnähme.

Da erhebt sich Goethe wieder. Faust erscheint. Im neuen Jahrhundert steht Goethe mit diesem Gedichte auf in Deutschland, als wäre es zum ersten Male. Niemand hatte so Grosses erwartet. Abermals reisst er die Jugend mit sich fort, während die Aelteren sich zu ihm zurückwenden. Jetzt erst nimmt er ganz und gar von Deutschland Besitz. Es hatte immer noch Männer bei uns gegeben, denen er nicht näher gekommen war: dem Freiherrn vom Stein war bis dahin noch nichts von Goethe bekannt gewesen. Jetzt erst lernt Stein ihn kennen. In anderer Weise als früher zeigt sich nun Goethes Einfluss. Nach allen Seiten hin gewinnt er die Uebermacht. Es scheint, als habe er jetzt nur bedurft, dass er die Hand ausstreckte, um seine Macht fühlbar zu machen.

Goethe, was die äusseren Gaben des Schicksals anlangt, hat Glück gehabt: er kam immer zur rechten Zeit, und die rechte Zeit hat für ihn gedauert, solange sie Sterblichen überhaupt dauern kann.

Nun aber das Höchste: die inneren Gaben des Schicksals: hier sehen wir eine harmonische Entfaltung geistiger Kraft, die auch anderen vor ihm vielleicht zuteil geworden ist, die sich bei niemandem aber beobachten lässt wie bei ihm.

Es ist, als hätte die Vorsehung ihn, damit durch nichts seine Entfaltung gestört werde, in die simpelsten Verhältnisse versetzen wollen. Mit drei Worten ist sein gesamter bürgerlicher Lebenslauf berichtet.

Reicher Leute Kind in Frankfurt, macht er, nach zurückgelegten Universitätsjahren, in seiner Vaterstadt, einer verträumten freien Stadt, den Versuch, als Advokat einzutreten. Begegnet zufällig dann einem eben majorenn gewordenen Fürsten, dessen Vertrauen er gewinnt, halb noch wie das eines Kindes, und dem er nach Weimar folgt, um dort als erster Minister und Hofdichter einzutreten.

Niemals ist Goethe etwas anderes gewesen, in der Folge, als erster Minister und Hofdichter zu Weimar. Ununterbrochen beinahe hat er dort gehaust. Seine gesamte Geschichte liegt darin begriffen.

Nun aber sehen wir, wie er mit den Jahren die erst äusserlich ihm zufallende Stellung so lange modelt, bis sie ihm ganz und gar auf den Leib passt. Dann, wie er Weimar selbst umgestaltet, das er allmählich zu dem seiner Individualität völlig entsprechenden Boden macht, in den er mit weit ausgebreiteten Wurzeln hineinwuchs, aus dem er endlich die literarische Hauptstadt Deutschlands schuf. Goethe war von dem Tage seines ersten Erscheinens an das ideale Zentrum seines neuen thüringischen Vaterlandes und hat es mit sich zu unsterblichem Ruhme emporgehoben .

Und nun dürfen wir Schritt für Schritt verfolgen, wie das geschah.

Goethe war nicht der in Träume verlorene Poet oder der hinter abgeschlossenen Türen sitzende Schriftsteller, den niemand stören durfte. Sein dichterisches Schaffen vollzog sich

unmerklich als eine kaum Zeit in Anspruch nehmende Nebenarbeit, von der wenig die Rede sein darf, als tue das dem Abbruch, was Goethe mit gesamter Kraft, wie es schien, als Aufgaben des täglichen Lebens, absolvierte. Goethe war immer und für jeden zu haben. Als Advokat in Frankfurt, als Minister in Weimar. Um Recht und Verwaltung, bis in die gemeinsten Details hinein, kümmerte er sich unablässig und trat mit voller persönlicher Macht aus eigener Kenntnis der Dinge da ein, wo es sich darum handelte, gemeinnützige Massregeln zu beraten oder durchzuführen. Goethe war der erste Verwaltungsbeamte in den weimarischen Landen und ist es geblieben, auch nachdem er dem Anscheine nach sich von den Geschäften zurückgezogen. Er empfing nicht bloss das Gehalt eines Ministers, er tat auch Arbeit dafür. Immer trägt er das Schicksal des Herzogs und des Landes als das im Herzen, wofür er einzustehen hatte. Immer ist, bis zuletzt, Goethes persönliches Regiment neben dem des Herzogs hergelaufen. Wenn er von den wissenschaftlichen Instituten Jenas redet, ist ihm ebenso natürlich, statt «unsere» «meine» Institute zu sagen.

Neben dieser Tätigkeit als vornehmster, verantwortlicher Beamter, eine zweite als Gelehrter.

Kein Gebiet hier (die rein mathematischen Wissenschaften vielleicht allein ausgenommen), auf dem er die Fortschritte nicht verfolgte. Als Naturforscher wie als Historiker — um mit diesem Worte den Umfang alles philologisch-philosophischen Wissens am einfachsten zu ziehen — arbeitete er mit solchem Eifer und Erfolge, dass seine Leistungen nach der einen oder anderen Richtung hin genügt hätten, das Leben eines Mannes überhaupt auszufüllen. Seine Entdeckungen sind bekannt. Der Wert seiner Mitarbeit und Teilnahme war den Gelehrten unschätzbar. Eine Reihe von Sprachen war ihm geläufig und noch im Alter wusste er sich neuer zu bemächtigen. Die Fürsorge für eine Universität lag ihm ob, die ihrer Zeit von bei weitem grösserer Wichtigkeit in Deutschland war, als sie heute sein kann, auf der er Anstalten für wissenschaftliche Zwecke hervorrief oder förderte, wo er die öffentliche Kritik organisierte und ihre Leitung in Händen behielt.

Und zu diesen Aemtern, für lange Jahre, die Direktion des Weimarer Theaters, bei dem peinlichsten Einstehen, auch hier, für technische, pekuniäre und ästhetische Einzelheiten.

Und schliesslich alles dies doch wieder nur Nebensache neben den Obliegenheiten seines scheinbar höchsten Amtes, das den Zeitgenossen als der eigentliche Zweck seines Lebens erschien: der intime Verkehr mit unzähligen Personen jedes Alters und jeder Lebensstellung.

Goethe, ohne es zu wollen, drängte sich in die Gedanken der Menschen ein.

Von ihm ist unablässig die Rede in Weimar vom ersten Tage seines Erscheinens dort bis zum letzten seines Lebens. Jeder dort weiss immer von ihm und hält nach ihm hin Augen und Ohren offen. Wenn in Weimar nicht von Goethe gesprochen wird, so ist das nur der Fall, weil es eben unmöglich war, immer nur ihn im Munde zu führen. Wo wir einen Brief finden, der im Laufe seines Lebens aus Weimar geschrieben worden ist, suchen wir unwillkürlich gleich die Stelle darin, die von Goethe handelt, und wundern uns, wenn sie fehlt. Wissen die Leute nichts Besseres zu sagen, so melden sie wenigstens, ob Goethe anwesend oder ob er verreist sei. Und zwar das letztere als den anormalen Zustand: als habe man ein Recht auf seine Gegenwart. Seine geistige Gegenwart aber schien man in ganz Deutschland in Anspruch zu nehmen. Immer wieder treten von ungeahnter Seite neue Beweise hervor für die Ausdehnung des Verkehrs, in welchem Goethe mit seinen Zeitgenossen gestanden hat. Liest man seine Korrespondenz, von der sicherlich ein erheblicher Teil noch ungedruckt ist, so meint man, Goethe habe nichts zu tun gehabt, als fortwährend Briefe zu empfangen und zu beantworten, welche sämtliche Interessen betrafen, die innerhalb einer Epoche im Umlauf sind. Mit einer Gewissenhaftigkeit, Feinheit, Sicherheit, Behendigkeit und zugleich mit einem inneren Behagen, welches ihn niemals als belästigt, sondern stets als in der besten Laune erscheinen lässt, hält er alle diese Fäden in seinen Händen und nimmt unablässig neue hinzu, eine Leistung, die ihn nach dieser Richtung allein schon als mit übermenschlicher Kraft ausgerüstet erscheinen lässt. Jeden behandelt er, oft mit rührender Selbstverleugnung, seiner Natur gemäss. Jeder, der mit Goethe in Berührung kam, stellte mit seinem Herzen die höchsten Anforderungen an das seine und Goethe ist allen gerecht geworden. So eingehend befasst er sich mit jedem, als habe er auf Erden nichts weiter zu tun als gerade das. Mit jedem verhandelte er, als sei dessen Spezialität auch die seinige einzig. Er gewinnt jedermanns Vertrauen, die Menschen werden hingebend wie Kinder ihm gegenüber und er nimmt jeden auf, als berührte ihn nichts so nahe, als dies eine Schicksal. Goethe nur einmal im Leben gesprochen zu haben, finden wir als glänzendste Lichtpunkte im Leben vieler, von denen man im übrigen nicht sagen kann, dass ihr Leben lichtlos gewesen sei.

Ich sprach von dem Beginne der zweiten grossen Lebensperiode Goethes:

Vierzig Jahre lang hat Goethe als geistiger Autokrat von Weimar aus Deutschland so regiert. An allen Höfen gleichsam hat er Gesandte gehabt, die für seine Rechte eintraten. Man hat ihn spöttisch den «Kunstpapst» genannt: er repräsentierte etwas, das sich so nennen liess, Kunst im weitesten Umfange genommen. Es ging eine unwiderstehliche Uebergewalt von ihm aus. Seine Gunst und Zustimmung waren bei Unternehmungen höherer Art nicht gut zu entbehren. Er erteilte sie nicht immer bedingunglos, er verweigerte sie zuweilen. Er hatte seine feste Politik, seine hergebrachten, begründeten Ueberzeugungen. Jetzt erst, im neunzehnten Jahrhundert, begann bei uns die ruhige Verbreitung der «Sprache Goethes», die nun von Goethe selber als ein festes Idiom angewandt wurde.

Und all diese Macht auf natürlichem Wege, langsam wie Bäume wachsen, erworben, ohne die leiseste Anwendung literarischer Reklame. Goethe hatte einen solchen Widerwillen dagegen, sich dem Publikum aufzudrängen, dass ihm oft genug die Geflissentlichkeit zum Vorwurf gemacht worden ist, mit der er sich zurückzog. Seine ruhig ausharrende Persönlichkeit liess die Gegenbestrebungen zu Boden sinken. Es ist zu Goethes Gunsten von Anfang an viel geschrieben und gesprochen worden: es hätte ungedruckt und ungesagt bleiben können, ohne an seiner Machtstellung zu ändern.

So stirbt er endlich in hohem Alter. Das Land war erschüttert von seinem Verluste. Man kam sich verlassen und verwaist vor. Dann aber muste man sich helfen ohne ihn, und schliesslich: man half sich. Denn all das, was ich eben aufzählte als Goethes Tätigkeit, war sterblich wie er selber.

Nun aber das, was unsterblich ist: wie ein mächtiger Strom, auf dem weder gesät noch geerntet wird, aber der die gewaltige Ader ist, die das Land belebt, ohne die ein Volk stumm und verlassen wäre, so belebt und beherrscht Goethes Gefilde der Strom seiner Dichtung. Mag er sich noch so sehr dem Gewühl der Menschen und der Geschäfte hingeben: einsam ist er zu gleicher Zeit und nur das bewegt seine Einsamkeit, was er da, aus eigener Kraft, zu unsterblicher Dauer geschaffen hat. Goethe hatte die uns unbegreifliche Fähigkeit, in zwei Welten zugleich zu leben, die er völlig verbindet und dennoch zugleich völlig voneinander getrennt hält. Stück für Stück werden seine irdischen Schicksale für unsere Blicke sich zusammenziehen. Mit immer einfacheren Worten wird man sie abtun. Immer einsamer wird er dazustehen scheinen und endlich nichts übrig bleiben, als Goethe, der Schöpfer von Gestalten von ewiger Jugendkraft.

Wer davon redet, dass Goethes Epoche vergangen sei, der frage sich: würden wir in Deutschland Iphigenie, Egmont, Faust, Gretchen, Klärchen, Dorothea irgendwie heute entbehren können? Fangen sie an zu verblassen? Klingt, was sie sagen, wie alte abgeleierte Melodien? Sind sie wie Puppen, mit denen das Volk genug gespielt hat? — So wenig wie Homers Achill und Odysseus, oder Shakespeares Hamlet und Julie! Goethe lebt nicht mehr: als uralter Mann ist er seit hundert Jahren tot, Shakespeare seit dreihundert, Homer seit dreitausend Jahren: aber ihren Kindern haben sie eine unvergängliche Jugend mitgegeben: deren Blut fliesst immer noch warm und feurig, die haben nichts von ihrer ersten Kraft eingebüsst. Wenn wir, die wir heute hier sind, als alte Leute vielleicht einmal im Theater sitzen, wird irgendein

achtzehnjähriges Gretchen über die Bühne gehen, als käme es zum ersten Male, und wird Augen, von denen heute niemand weiss, Tränen entlocken, als seien es die ersten, die um sein Schicksal geweint werden. Das sind Homer, Shakespeare und Goethe selber, die, in ihren Gestalten unsterblich fortlebend, uns ans Herz greifen. So lebendig sind ihre Geschöpfe, das wir fast meinen, die Natur habe sie gesetzmässig hervorgebracht und nicht die grübelnde, erfindende Phantasie eines Dichters sie wie aus dem Nichts hervorgerufen.

Das Schlafzimmer

Der Schlafraum soll den Anforderungen eines gesunden Schlafes entsprechen. Wenn reine Luft das erste, wesentlichste Erfordernis jedes bewohnten Raumes ist, so gilt das ganz besonders vom Schlafraum, in dem wir ca. den dritten Teil unseres Lebens zubringen müssen. Deshalb sollen als Schlafzimmer die grössten, luftigsten und lichtesten Zimmer benützt werden. Das ist kein Luxus, oder, wie Dr. Sonderegger sagt: «grosse Wohnräume sind der weiseste Luxus.» Wichtig sind daher Grösse, Lage und Einrichtung des Schlafzimmers.

Masstab für die Grösse ist der Luftbedarf des Menschen. Als Minimum werden 10 Kubikmeter pro Person verlangt. Nach diesem Masstab bemessen, wäre ein sehr grosser Teil unserer Schlafzimmer zu beanstanden. Das trifft vor Allem zu in dichtbewohnten Ortschaften, und bei den Armen, die darum oft Wohnräume benützen müssen, die «als Wohnung zu klein, als Särge zu gross sind». (Sonderegger). Wüssten wir nicht, dass die Eitelkeit mächtiger ist als die Vernunft, wäre es unbegreiflich, dass oft angeblich gescheite Leute mit geräumigen Wohnungen gerade die kleinsten und dunkelsten Zimmer als Schlafzimmer benutzen, um die besten als selten besuchte Parade-Möbelmagazine zu verwenden.

Eine zweite Forderung ist «Sonnenlicht». Ein italienisches Sprichwort sagt: «Wo die Sonne nicht eintritt, tritt der Arzt ein». Das gilt speziell vom Schlafzimmer. Wo es möglich ist, wähle man, wie es bei Krankenhäusern der Fall ist, nach Süden gelegene Zimmer, wo die luftreinigenden Sonnenstrahlen ungehindert Zutritt haben. Das hat natürlich nur dann einen Sinn und Wert, wenn man ihnen den Eintritt nicht verwehrt durch beständig geschlossene Fensterläden oder dicke Vorhänge, die zudem gefährliche Staubfänger sind. Ein grosser Vorzug ist es, wenn das Zimmer ins Grüne (Garten oder Wiese) schaut, wo die Pflanzen den nötigen Sauerstoff unentgeltlich feilbieten. Völlig zu verwerfen sind «Sackzimmer», Alkoven oder Zimmer, deren Fenster und Türen in einer Ecke dicht zusammenstossen. Denn da ist ein Durchlüften unmöglich. Lüften heisst, einen Luftstrom erzeugen, der die schlechte Luft fortreisst und dafür frische, reine herbeiführt. Allerdings hat das Lüften bloss da einen Sinn, wo die Aussenluft rein, nicht durch Staub, Rauch oder stinkende, giftige Gase verpestet ist. Zum Lüften sollten die Fenster den ganzen Tag offen sein. Nur wenn die Aussenluft sehr feucht — bei anhaltend nasskaltem Wetter, dichtem, schwerem Nebel, Luftzug über eine grosse Wasserfläche hin —, wird die Bettwäsche feucht und die Zimmerluft zu kühl. Empfindliche Personen, Rheumatiker, Lungenschwache, Blutarme, haben darauf zu achten, und eventuell am Abend zeitig die Fenster zu schliessen, um zu feuchte Zimmerluft zu verhindern.

Soll man nachts bei offenem Fenster schlafen? Es gibt Nachtluftfanatiker, die diese Frage ohne Rückhalt bejahen. In dieser Ausdehnung aber ist ihre Antwort absolut weitgehend, unzutreffend. Soweit reine Luft ins Schlafzimmer strömt, kann die Frage bejaht werden. Es kommen aber noch weitere Faktoren wie Feuchtigkeit, Kälte etc. in Betracht, die für viele Leute gefährlich sind. Leute mit Neigung zu Bettschweiss, Nervöse mit unruhigem Schlaf, Rheumatiker, Blutarme, besonders solche mit Neigung zu Katarrhen, laufen Gefahr, bei Befolgung dieses Rates in kalten oder feuchten Nächten sich schwer zu schädigen, sei es durch Verschlimmerung ihres krankhaften Zustandes, sei es infolge ihrer herabgesetzten Widerstandskraft durch neue Erkrankungen. Für sie genügt es, wenn nur ein Flügel des Fensters offen bleibt, oder wenn bei offener Türe im Nebenzimmer ein Fenster offen ist. Gewiss kann man das Schlafen bei offenem Fenster als Abhärtungsmittel betrachten; wir kennen jedoch andere ebenso wirksame, dabei ober weniger gefährliche.

Soll das Schlafzimmer im Winter geheizt werden? Für Gesunde ist das in der Schweiz nicht zweckmässig; in frischer, trockener Luft schläft der Gesunde besser, tiefer und ruhiger. Anders steht es, wenn das Schlafzimmer als Krankenzimmer benützt werden muss. Im Krankenzimmer soll die Luft nicht unter 12 bis 13 Grad Reaumur stehen; es soll daher zum mindesten gut temperiert sein.

Das Schlafzimmer sollte gegen nächtliche Ruhestörungen geschützt liegen. Ist dies schon für Gesunde notwendig, so ist es für Kranke unerlässlich. Nächtlicher Strassenlärm ist zwar verboten und wird polizeilich bestraft. Heute muss man sich aber ernstlich fragen: sind die Bürger, die kein Auto oder Motorrad besitzen, minderen Rechtes als die Auto- und Radfahrer, die mit ihrem Geknatter mitten in der Nacht Gesunde und Kranke aus dem Schlafe wecken? Warum werden diese nicht empfindlich bestraft? Da sollte einmal von Gesetzes wegen streng vorgegangen werden.

Zum Schluss die Frage: Wie soll das Schlafzimmer eingerichtet sein? Da haben wir uns daran zu erinnern, dass jedes Möbel seiner Grösse entsprechend Luft verdrängt. Durch Anhäufen von Möbeln können wir also das grösste Zimmer an gesunder Atemluft arm machen. Es sollten daher nur die allernötigsten Möbelstücke darin aufgestellt sein. Vor allem aber sollen weder schmutzige Wäschestücke noch feuchte oder schmutzige Kleider im Schlafzimmer aufbewahrt sein und die Luft verpesten. Andererseits soll das Schlafzimmer nicht einem kalten Gefängnis gleichen. Ein heimeliges Zimmer wirkt beruhigend auf das Gemüt und wird den Schlaf dadurch günstig beeinflussen. Das ist leicht zu erreichen durch ein schönes, wenn auch einfaches Bild, durch einen Blumentopf mit nicht duftenden Blumen. Ist das Schlafzimmer tapeziert, so sollten dazu keine unruhig gezeichneten oder grellen Tapeten benützt werden, besonders nicht für nervöse oder fiebernde Personen.

Die Beachtung dieser Ratschläge fördert den gesunden, ruhigen Schlaf und damit des Menschen Gesundheit.

Leitsätze zur Währungsfrage

(Beschlüsse des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz vom 20. März 1932.

1. Die gegenwärtige Krise der Weltwirtschaft ist einerseits eine typische Erscheinung des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Die Anarchie, die Planlosigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung führt zu Disproportionalitäten (Missverhältnisse) der Produktion, stört in immer wachsendem Masse das Gleichgewicht unter den einzelnen Produktionszweigen, so dass die kapitalistische Krise unter dem Janusgesicht einer Ueberproduktionskrise und Unterkonsummationskrise zugleich auftritt. Das kapitalistische Wirtschaftssystem vermag die vom Kapitalismus entfesselten Produktivkräfte nicht mehr zu organisieren. Die kapitalistische Krise kann endgültig nur beseitigt werden durch Beseitigung der Ursache der Krise, das heisst durch Ersatz der anarchischen Wirtschaftsordnung der sozialistischen Zukunft.